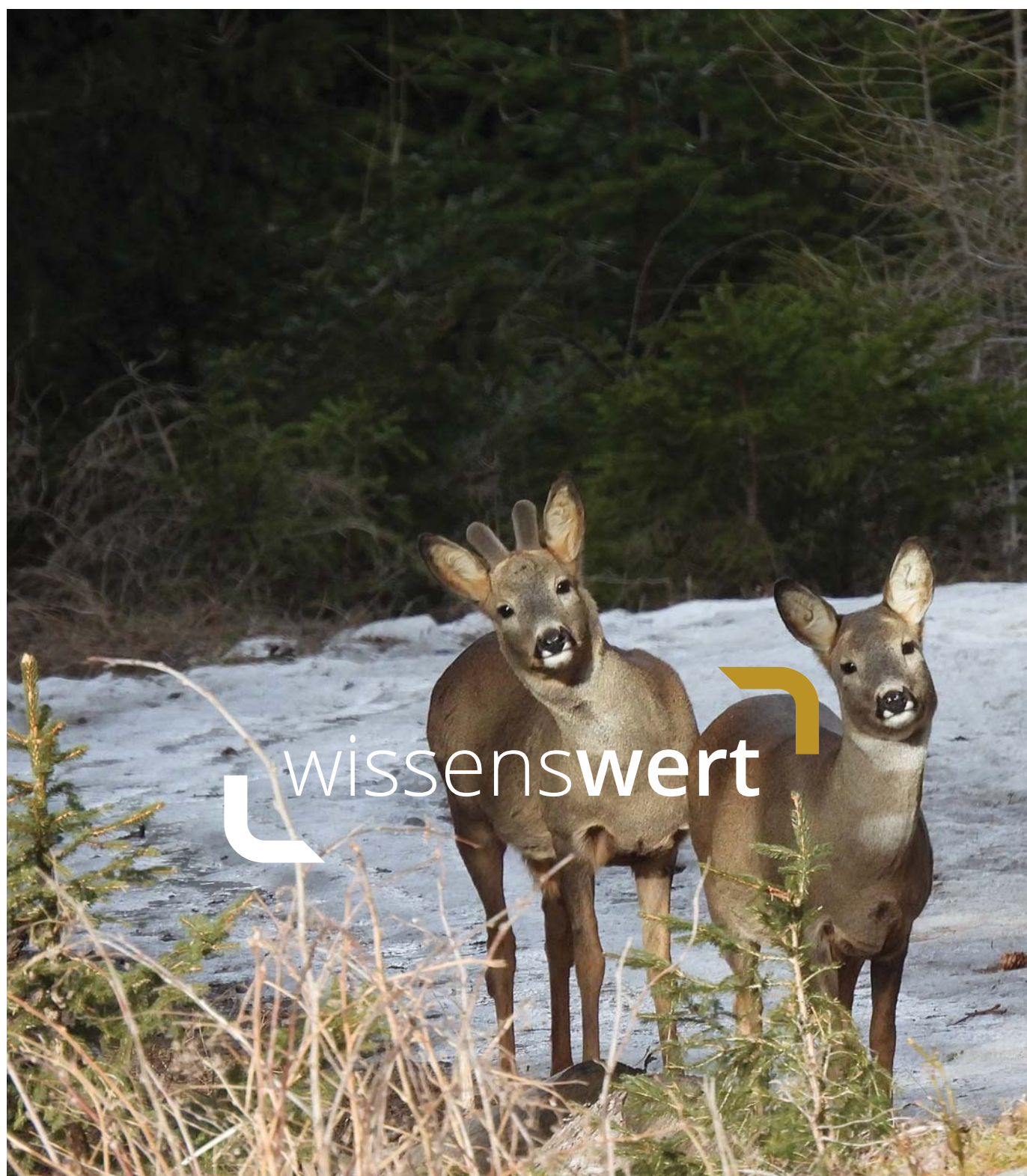




28. Wildtiermanagementtagung Jagdstrategien – viele Wege führen nach Rom?

3. bis 4. Oktober 2024

www.hohetauern.at

Impressum

Für den Inhalt verantwortlich: Die Vortragenden
Sekretariat des Nationalparkrates, Kirchplatz 2, 9971 Matri i. O.
Satz: Bianca Brugger, Nationalpark Hohe Tauern
Layout: vorauer&friends
Titelbild: Rehe - © NPHT Simon Zeiner



Inhaltsverzeichnis

Die Ansitzjagd - Der Klassiker

Wildmeister Robert PREM Seite 1

Pirschen - Unterschätzt oder zu störanfällig?

Bruno WOLFSFELLNER Seite 4

Die Stöberjagd - Eine Form der Bewegungsjagd

Thomas HUBER Seite 6

Jagd und ihre Strategien aus Sicht des Wildes

Konstantin BÖRNER Seite 10

Wildtiermanagement im Nationalpark Hohe Tauern Tirol

Dr. Gunther GRESSMANN Seite 12

Lockjagd - Liebhaberei oder lohnende Jagdstrategie?

Wildmeister Matthias MEYER Seite 20

Jagdstrategien von großen Beutegreifern

Aldin SELIMOVIC MSc. PhD. Seite 23

Jagdstrategien aus Sicht des Forstes

Dipl.-Ing. Dr. Stefan FELLINGER Seite 24

Jagdstrategien aus Sicht des Jägers

Univ. Doz. Dr. Armin DEUTZ Seite 26

Die Ansitzjagd – Der Klassiker

Jagdausübung ist die Übernahme umfassender Verantwortung für Wild und Wald im Revier. Bei der Betreuung des Jagdgebietes ist es unser Ziel, bei geringer Beeinträchtigung des Wildes eine möglichst schonende, aber effiziente Jagdausübung zu erreichen. Die Beherrschung soliden jagdlichen Handwerks und genaue Kenntnisse über das Jagdgebiet mit dem darin vorkommenden Wild sind unabdingbare Voraussetzungen für eine ordnungsgemäße Jagdausübung. So unterschiedlich die einzelnen Jagdgebiete sind, so vielfältig ist auch das Spektrum der Jagdarten, die zum Einsatz kommen.

Als Berufsjäger betreue ich seit rund 30 Jahren ein Revier in der Hinterriss mit einer Fläche von etwa 4.300 ha. Es handelt sich um ein klassisches Bergrevier mit sämtlichen heimischen Wildarten, wobei Rotwild und Gamswild die Hauptwildarten sind. Unsere Zielsetzung in enger Abstimmung mit dem Grundeigentümer ist ein forstlich tragbarer und jagdlich interessanter Wildstand. Dabei steht vor allem die Erhaltung stabiler Alters- und Sozialstrukturen von Gams- und Rotwild im Fokus. Dies spielt auch eine wichtige Rolle für die Bejagung, da ausgewogene Alters- und Sozialstrukturen dazu beitragen, dass das Wild sich möglichst vorhersehbar verhält, gleiche Brunftplätze genutzt werden und Ruhe im Bestand ist.

Warum Ansitzjagd?

Bei der jagdlichen Planung ist situationsgerecht jener Jagdmethode der Vorzug zu geben, die unter Einhaltung bestmöglicher Schonung des bejagten Wildes und der Vermeidung von Störungen anderer Naturnutzer die größte Effizienz verspricht. Solide Vorbereitung und Wissen um die Gewohnheiten des Wildes sind erforderlich, um zum jagdlichen Erfolg zu kommen. Je mehr es dem Jäger gelingt, sich in die Natur und die Verhaltensweisen des Wildes einzufühlen, umso erfolgreicher wird er bei der Jagdausübung sein. In einem Bergrevier ist die Ansitzjagd die klassische Jagdmethode, die aber genauso effizient zur Abschusserfüllung beiträgt, wie andere Jagdarten. Da sich in unserem Revier eine Bewegungsjagd nicht eignet und auch Erfahrungen fehlen, hat sich insbesondere für das Rotwild eine Jagdstrategie bewährt, die vorwiegend über den Ansitz abläuft.

Prinzipiell unterscheiden wir zwischen der selektiven Ansitzjagd, etwa auf Hirsche oder ein einzelnes Alttier und Mehrfachabschüssen zur Regulierung. Die Mehrfachabschüsse spielen bei uns die wichtigste Rolle zur Erfüllung des Kahlwildabschlusses. Durch die Sichtbarkeit des Wildes werden möglichst immer zwei oder drei Stück erlegt, ohne direkte Zeugen zu hinterlassen. Diese werden auch nach Bedarf im Revier mit Schwerpunktbejagungen auf Verjüngungsflächen verbunden.

Beim Rotwild ist dies natürlich eine Herausforderung. Durch seine Lernfähigkeit darf man sich keine Fehler leisten, denn die bekommt man deutlich im Jagderfolg zu spüren. Wie ist es also möglich Rotwild über Ansitzjagd erfolgreich zu bejagen, ohne dass Nachsichttechnik und Frustration vorherrschen?

Voraussetzungen für die funktionierende Ansitzjagd

Der erste und wichtigste Punkt ist sichtbares, vertrautes Wild. Ich hatte den großen Vorteil, das Revier in einer Zeit zu übernehmen, wo dies noch selbstverständlich war. Ich hatte viel Zeit zum Schauen, zum Ansprechen und zum Lernen. Das wertvollste war und ist es, diese Sichtbarkeit zu erhalten, oder in anderen Fällen, wieder zu gewinnen. Dazu sind einige Voraussetzungen nötig, auf die im Anschluss noch eingegangen wird.

Der nächste Punkt ist eine durchdachte, disziplinierte Bejagung mit viel Reviererfahrung und viel Zeitaufwand. Als Berufsjäger habe ich den Auftrag und diese Zeit, mir das Wissen über das Revier und das Wild im Revier anzueignen. Bei der durchdachten und disziplinierten Bejagung ist gemeint, nicht sofort beim erstbesten Stück, welches das Haupt aus der Deckung streckt, den Abzug zu drücken. Wer die Gelegenheit hat, sollte warten, bis sich das Wild sicher fühlt, vielleicht kommen noch Tier und Kalb nach einem Schmaltier hinterher oder umgekehrt. Dann ist es auch wichtig möglichst wenig Zeugen zu haben, sodass sich das Wild weiterhin auf die Freiflächen wagt. Jeder kennt inzwischen die Reaktion eines Tiers, dem das Kalb weggeschossen wird. Rotwild ist sehr sozial und verzeiht lange nicht. Gleichzeitig kann ich mit Jagddruck und Jagdruhe gezielt arbeiten, um das Wild zu lenken.

Daher ist als nächster Punkt auch die Pirschführung sehr wichtig. In der Regel weiß ich bereits im Voraus, welche Stücke an welchem Platz erlegt werden sollen.

Die Voraussetzung für all diese Punkte sind letztendlich gut gepflegte und geplante Reviereinrichtungen. Je nach Gelände eignen sich Bodensitz, Hochsitz oder Kanzel. Wir nutzen auch tragbare Sitze, um bei Bedarf flexibel passend erscheinende Plätze und Gelegenheiten zu nutzen. Ein sauberer, gepflegter Pirschsteig, sowie jährliche Kontrollen und Wartung der Sitze gehören natürlich auch zur erfolgreichen Ansitzjagd dazu.

Im Sitz achte ich auf eine sichere Auflagemöglichkeit, inzwischen auch für zwei bis drei Personen, um auch gezielt Mehrfachabschüsse beim Kahlwild tätigen zu können.



Wildwiesen als wichtiges Teil des Konzeptes

Ohne ein Revier-Gesamtkonzept wäre es nicht möglich, so erfolgreich Rotwild auf der Ansitzjagd zu erlegen. Auch ich habe die Erfahrung gemacht, wie durch Jagddruck, mehr Freizeitnutzer und weniger Ruhe sich die Sichtbarkeit des Wildes immer verschlechterte. Gemeinsam mit Pächter und Grundbesitzer haben wir Strategien überlegt, um dennoch unseren Abschuss erfüllen zu können und Schäden im Forst zu vermeiden. Unser wichtigstes Instrument hierbei ist die Lenkung des Wildes. Im Winter erfolgt die über die Fütterung, die als oberstes Ziel die Schadensvermeidung hat. Das restliche Jahr arbeiten wir mit Wildwiesen, Jagddruck bzw. -ruhe.

Wildwiesen sind bei uns viele kleine, im Revier verteilte, Äsungsflächen, die nicht mehr genutzt worden sind. Sie dienen vor allem der Vorbeugung und Verringerung von Wildschäden. Zusätzlich senken sie den Äsungsdruck auf landwirtschaftlichen Flächen und den Verbissdruck auf Verjüngungsflächen. Das Ziel ist die Lenkung des Schalenwildes in schadensunanfällige Bereiche und die Erhöhung Sichtbarkeit des Wildes. Dazu ist die Ruhe auf diesen Flächen eine wichtige Voraussetzung, um die Vertrautheit des Wildes zu erhöhen. Als positiver Effekt bewirkt man parallel eine Lebensraumaufwertung (oft auch für Raufußhühner), Artenvielfalt bei Kleintieren und Insekten und einen Beitrag zum Naturschutz.

Als Wildwiesen eignen sich dabei Wegränder, Wegböschungen, Rückegassen, Holzlagerplätze, Fütterungsbereiche, extensiv genutztes Grünland, aufgelassene Almen und Asten, aufgelassene Skipisten und Lifttrassen, Lawenstriche, Waldschneisen und alte Hochwälder, ohne dass viel Aufwand benötigt wird.

Die Anlage von Wildäsungsflächen kann schlussendlich unter gewissen Rahmenbedingungen einen Beitrag zur Wildbestandregulierung und somit Abschussplanerfüllung leisten. Grundvoraussetzung hierfür ist deren Einbindung in ein großräumig angelegtes Bejagungskonzept, das auf verschiedene Bejagungsmöglichkeiten wie beispielweise Einzelansitz, Gruppenansitz, Intervallbejagung und Schwerpunktbejagung auf Verjüngungsflächen/landwirtschaftlichen Flächen zurückgreift. Die Verbesserung der Nahrungsverfügbarkeit ist als prioritär verfolgtes Ziel der Wildäsungsflächen zu verstehen. Gleichzeitig ist allerdings der Jagddruck auf wildschadenanfälligen Flächen zu erhöhen.

Nach einer erfolgreichen Etablierungsphase einer Wildäsungsfläche, diese Phase erstreckt sich jedoch im Regelfall über mehrere Jahre, kann diese jahrzeitlich begrenzt, kurzfristig und punktuell zur Bejagung herangezogen werden. Dies bedeutet, gezielt nur wenige Eingriffe mit Mehrfachabschüssen durchzuführen. Zeitlich ist hier der Zeitraum zum Ende der Vegetationszeit zu favorisieren, damit die Äsungsfläche im nächsten Jahr wieder gern genutzt wird. Wildäsungsflächen sollten aber auf keinen Fall als „Abschussrampen“ fungieren, denn das Schalenwild soll hier die Möglichkeit erhalten, auf einer Art Ausgleichfläche in Ruhe Nahrung aufnehmen zu können, ohne einen ökonomischen Schaden für die Grundeigentümer zu produzieren.

Nicht in jedem Revier wird es möglich sein, so tagaktives, vertrautes Wild zu erhalten, da das Netz aus Wildwiesen entsprechend großräumig angelegt werden muss und Ruhe von Naturnutzern an den Äsungsflächen wichtig ist. Auch die Möglichkeit zur Schaffung von neuen Wildwiesen muss durch Grundeigentümer und Forstinspektion positive Zustimmung erhalten und ist letztendlich einiges an Arbeit für

uns Jäger. Jedoch habe ich schon mehrere Reviere erfolgreich bei der Umsetzung eines solchen Konzepts begleitet. In meinem Revier konnten wir über Jahre nun schon den Abschussplan beim Rotwild erfüllen, beim Kahlwild sogar übererfüllen und dennoch tagaktives Wild bejagen.



Wildmeister Robert PREM, Berufsjäger, Hinterriß/Tirol



Pirschen – Unterschätzt oder zu störanfällig?

Pirschen gilt auch als die Krone der Jagd.

Pirschen aus Langeweile, aus Neugier oder auch als Sport, das gibt es leider wirklich!

Diese Formen des Pirschens sind meiner Meinung nach zu verwerfen und tunlichst zu vermeiden. Ich würde diese Art des "sich lautlos dem Wild annähern", als Freizeitvergnügen unverantwortlicher und egoistischer Personen, deren jagdliche Einstellung stark zu hinterfragen wäre, bezeichnen!

Zweifellos sind aber Pirschgänge in vielen Revieren unumgänglich. Im Hochgebirge, oder in unzugänglichen und unübersichtlichen Revierteilen wird eine vernünftige Bejagung ohne das Pirschen nicht möglich sein.

Genaueste Revierkenntnis, nicht nur beinhaltend die darin vorkommende Tierwelt - ob bejagbar oder nicht - geografisch, orthografisch, wetterkundlich, darüber Bescheid zu wissen wäre eigentlich eine Selbstverständlichkeit. Auch an welchen Stellen das Handynetz nicht funktioniert, im Extremfall könnte das sogar lebensentscheidend sein.

Selbstredend, die richtige Ausrüstung mitzunehmen. Ein zu viel davon kann einen Pirscherfolg genauso zunichte machen wie das Fehlen von unter Umständen Entscheidendem.

Ein Notizblock, mit genauen Einträgen von ALLEN Vorkommnissen und Gesehenem (Fährten, Losungen, Pflanzen usw.) hat sich in späterer Zeit manchmal schon von sehr großem Vorteil gezeigt.

Es hat Jagdunfälle gegeben, deren Entstehen aus dem Nichtwissen eines Jagdkollegen über die geplante Pirsch entstanden sind. Auch daran sollte gedacht werden. Nicht zuletzt ist auch eine Information an mögliche Helfer JEGLICHER Art, in welchem Revierteil man sich zu bewegen beabsichtigt, möglicherweise von großem Vorteil.

Die Ergebnisse der Pirsch an Mitjäger weiterzugeben ist nicht nur kollegial und vertrauensfördernd, sondern unterbindet ev. auch zusätzliche unnütze und daher auch sehr oft störende Pirschgänge anderer.

Was nehme ich unbedingt noch mit?

In erster Linie mehr als genug an ZEIT

Kleidung je nach Jahreszeit gegen Kälte, Mücken, Regen, Wind - möglichst geräuscharm, in gedämpften dort vorkommenden natürlichen Farben (ein in Signalfarbe gehaltener Rucksacküberzug aber kann bei einer möglichen Suchaktion zum Lottotreffer werden)

aufgeladenes Handy (kann auch zur Dokumentation von Fährten oder Sonstigem sehr gute Dienste tun)

Jause/Trinken (Durst ist oft schlimmer als so mancher Anblick :-))

Pirschen ja, ABER IMMER mit dem Vorsatz, daß es wichtiger ist, nicht zu stören und kein Wild, nur, um den sich selbst ausgedachten Pirschplan "abzuarbeiten" zur möglichen Flucht zu veranlassen!!!

Leergeschossen wurden schon viele Reviere, aber leergepirscht noch viel mehr - sehr oft zur Freude des Reviernachbarn!



Bruno WOLFSFELLNER, Tierfotograf, Wörgl/Tirol

Die Stöberjagd – Eine Form der Bewegungsjagd

Der Einsatz von Stöberhunden bei der Bejagung von Schalenwild wird in Österreich mittlerweile in einer Reihe von Revieren regelmäßig durchgeführt. Mehrere sich gegenseitig beeinflussende Faktoren führten in der letzten Zeit dazu, sich über neue Jagdstrategien und Jagdmethoden Gedanken zu machen. Zu diesen Faktoren zählen Umstellungen im Waldbau auf naturnähere Waldbewirtschaftung, Beunruhigung durch verschiedenste Freizeitaktivitäten, regional hohe Schalenwildichten und hoher Jagddruck durch die klassische Ansitzjagd. Die daraus resultierenden Konsequenzen sind für viele Revierinhaber/ Jäger quer durchs Land zu bemerken: Wild, welches kaum mehr sichtbar ist, bzw. den Schwerpunkt der Aktivität in die Nacht verlegt.

Einen weiteren Anstoß, sich mit neuen Jagdmethoden zu beschäftigen, brachten auch die großen Windwürfe der letzten Jahre mit sich. Vor allem das Rehwild findet in den dichten und oft gut strukturierten Verjüngungsflächen ideale Lebensbedingungen. Die damit verbundenen Dichteanstiege sind mit der herkömmlichen Ansitzjagd oft nicht mehr zu bewältigen.

Die Jagdmethode der Stöberjagd basiert auf dem Einsatz von laut jagenden Hunden ohne Treiber. Sie entwickelte sich im Norden Deutschlands in den 1990er Jahren und wird mittlerweile auch in österreichischen Bergrevieren erfolgreich angewandt. Von wildbiologischer Seite fachlich unterstützt und in der Verbreitung gefördert wurde diese Jagdmethode vor allem von Dr. Helmuth WOLFEL, ehemals Institut für Wildbiologie und Jagdkunde, Göttingen, und seinen Mitarbeitern (vgl. WOLFEL 2003).

Und doch ist diese Form des Jagens mit Hunden nicht neu. Altmeister Rudolf FRIESS schreibt in seinen Jagdnotizen von Erzählungen alter steirischer Jäger über die „schon fast sagenhaften großen „Hauptjagden“, die bis etwa in die siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts (Anm. 1870!) in der grünen Steiermark auf Hirsch und Gams in der Feistzeit beider Wildarten den Abschuss auf gehegten Revieren im Wesentlichen erfüllten.“ Der Ablauf dieser Jagden, mit allen detailreichen Beschreibungen auch der Hunde, zeigt eine hohe Übereinstimmung mit der Organisation der aktuellen Stöberjagden. Da es bemerkenswert erscheint, dass diese Jagdmethode keine „Erfindung“ von Wildbiologen oder Forstleuten ist, sondern auch historisch schon angewandt wurde, wird der gesamte Textabschnitt von Rudolf FRIESS in diesem Bericht wiedergegeben (siehe Punkt 5).

Die Stöberjagd, eine kurze Beschreibung

Die Stöberjagd zählt neben dem Gemeinschaftsansatz (mit Anrühren), der Drückjagd und der Riegeljagd zu den Bewegungsjagden. Dieser zusammenfassende Begriff bezeichnet das Jagen auf Wild, welches in Bewegung gebracht wird.

Die Stöberjagd ist dadurch gekennzeichnet, dass ausschließlich spurlaute und solo jagende Stöberhunde das Wild aufbringen, Treiber werden keine eingesetzt. Die Schützen sind gleichmäßig im zu bejagenden Gebiet verteilt, auch die Hundeführer sind Schützen und sind meist in der Nähe von größeren Einstandsbereichen postiert. Die Hunde werden zu einem bestimmten Zeitpunkt und zeitgleich vom Stand geschnallt, die Hundeführer bewegen sich nicht im Gebiet. Die Situierung der Schützenstände hängt von der zu bejagenden Hauptwildart ab, grundsätzlich werden jedoch Freiflächen wie Schneisen, Forststraßen u.a. gemieden und die Schützen in den Beständen abgestellt. Dabei sollen die örtliche Topografie, innere Bestandeslinien und Wechselgewohnheiten des Wildes bestmöglich ausgenützt werden. Die Verteilung der Schützen erfolgt ebenfalls unter Ausnützung der Topografie in solchem Abstand, dass sie sich nicht gegenseitig gefährden können.

Eine Stöberjagd muss in Organisation und Durchführung (Einrichten der Stände, Organisation der Hunde, Transport und Anstellen der Schützen, Wildbretversorgung, Auswertung der Jagd) gut und vor allem früh genug geplant werden und braucht einen entsprechenden Zeitaufwand, vor allem bei der ersten Jagd.

Stöberhunde im Überblick

Wie schon angeführt, eignen sich für die Stöberjagd nur spurlaute und solo jagende Hunde. Als „spurlaut“ werden alle Hunde mit Brackenerbe bezeichnet, die auf den Witterungsreiz einer Fährte mit einem „Bellen in der Kopfstimme“ reagieren. Dies ist deshalb so wichtig, weil durch den Hundelaut das Wild jederzeit weiß, wo sich der Hund befindet, sich darauf konzentriert und versucht langsam auszuweichen. Diese Berechenbarkeit des spurlauten Hundes ist die Grundlage der Stöberjagd und ermöglicht in der Folge den Schützen gezieltes Ansprechen und Erlegen des Wildes.

Die Bracken gehören zu unseren ältesten Jagdhunden. Als Stammform aller europäischen Bracken gilt die



Segusier- oder Keltenbracke, die schon in den ersten Jahrhunderten nach Chr. erwähnt wird. In wechselnden Bezeichnungen wird von diesem Hundeschlag auch von „jagenden Hunden“, „Jagdhunden“ oder auch sehr treffend von „Wildbodenhunden“ gesprochen. Mit Beginn des 19. Jahrhunderts werden mit der Bezeichnung „Bracke“ wieder alle laut jagenden Hunde zusammengefasst (VAN ELSBERGEN 2003).

Die heute für die Stöberjagd gängigen bzw. verwendbaren Rassen mit Brackenblut seien kurz aufgezählt: Deutscher Wachtelhund, alle Bracken (Tiroler Bracke, Brandlbracke, Dachsbracke, Steirische Rauhaarbracke), Dackel, solo jagende Terrier, Spaniel. All diesen Rassen sind als Brackenerbe folgende Anlagen gemeinsam: eine feine Nase, großer Fährtenwille und Fährtsicherheit sowie lockerer Fährten/Spurlaut. Grundsätzlich sollten Hunde, die bei Stöberjagden eingesetzt werden, ihre Anlagen und erlernten Fähigkeiten bei den jeweiligen Prüfungen auch nachweisen.

Die Anlagen zur Stöberarbeit sind zwar teilweise vererbt, müssen mit dem jungen Hund aber auch entsprechend eingearbeitet werden. Wichtig ist das weiträumige, selbständige Stöbern mit Führerbindung, d.h. der Hund kehrt nach bestimmten Zeitabständen zum Führer zurück, sucht erneut nach Wild und hält auf diese Weise während der Jagdzeit (ca. 3 Stunden) die umliegenden Einstände wildleer.

Wichtig erscheint, den jungen Hund umfassend auszubilden, und die Stöberarbeit langsam zu beginnen. Jedenfalls sollen die „schwierigeren“ bzw. mehr Geduld erfordernden Fächer wie das Ausarbeiten der Hasenspur und Schweißarbeit vor dem freien Stöbern abgeführt werden. Besonders das Arbeiten der flüchtigen Hasenspur kann in der Folge für einen guten Stöberhund wichtig sein, da schon in der Jagdanleitung GUICENANS aus dem 13. Jahrhundert angemerkt wird, dass während des Abführens auf die gesunde Fährte des Hochwildes die Bracke zwischendurch „... gemeinsam mit anderen Hunden auf Fuchs und Hase laufen soll. Weil dieses Wild viel Geschick im Hin- und Rücklaufen auf eigener Spur, also Wiedergänge zu machen hat, und die Bracke dabei lernt, auf die wahre Spur zurückzukehren, wenn sie davon abkam.“ (in VAN ELSBERGEN 2003).

Beim Einsatz bei Stöberjagden sollen keine bestimmten Stöberhunde bevorzugt werden, bewährt hat sich eine gute Mischung der verschiedenen Rassen. Ideal wäre es, je nach Gelände und Revierverhältnissen die jeweiligen Hunde gezielt nach ihren Eigenschaften und Stärken einzusetzen. Auch dazu sei auf die untenstehende Beschreibung von R. FRIESS verwiesen, woraus die Vielfalt an eingesetzten Jagdhunden bei den beschriebenen Hauptjagden hervorgeht.

Für mögliche Nach- oder Kontrollsuchen dürfen keine Hunde in Einsatz kommen, die zuvor an der Jagd teilgenommen haben. Dafür müssen Spezialisten zur Verfügung stehen, da Nachsuchen bei einer Stöberjagd allerhöchste Anforderungen an den Schweißhund und dessen Führer stellen. Das Halten der Wundfährte bei einer Vielzahl anderer Hundespuren und Wildfährten erfordert ein erfahrenes Nachsuchengespann.

Stöberjagd auf Rot- und Rehwild

Grundsätzlich ist bei Stöberjagden auf Rot- oder Rehwild die Verteilung der Schützen und Hundeführer auf die zu bejagende Hauptwildart auszurichten. Dies bringt das gänzlich unterschiedliche Fluchtverhalten der beiden Schalenwildarten mit sich. Naturgemäß richtet sich die Anzahl der Schützen und eingesetzten Hunde immer nach dem Gelände und den Revierverhältnissen (Ausmaß der Einstandsflächen).

Rotwild versucht bei Beunruhigung das Gebiet weiträumig zu verlassen. Schon aus diesem Grund darf die Jagdfläche eine gewisse Größe nicht unterschreiten. Die idealen Flächengrößen liegen zwischen 500 ha und 1000 ha. Die Anzahl der eingesetzten Hunde und Schützen lag bei Rotwild in den letzten Jahren bei 3-4 Hunden/100 ha und bei 8-10 Schützen/100 ha (SCHMITZ und HUBER 2007). Gute Revierkenntnisse und Wissen über das weiträumige Wechselverhalten (Fluchtwechsel) sind hilfreich. Letzteres lässt sich jedoch oft erst im Zuge mehrerer Jagden erfahren.

Als territoriale Art verlässt Rehwild bei Beunruhigung sein angestammtes Wohngebiet nicht, sondern stellt sich von Deckung zu Deckung um und versucht sich der Verfolgung durch Absprünge und Wiedergänge und immer wieder durch Abwarten in der Deckung zu entziehen. Daher sollen die Schützen gleichmäßig auf der Fläche abgestellt werden und auch deutlich enger als bei Rotwild. Erfolgversprechende Rehwildstände liegen z.B. sowohl im Inneren von Dickungen als auch in Stangenhölzern mit noch einsehbarer Verjüngung. Als Mindestfläche für eine Rehstöberjagd reichen auch schon 100 ha, zum Einsatz kommen 12-15 Schützen und 6-10 Hunde pro 100 ha. Allerdings können durchaus auch kleine „Rehstamperer“ mit z.B. 2 Hunden und 4-5 Schützen erfolgreich sein!

Jagdnotizen: Beschreibung der „Hauptjagden“ von Rudolf FRIESS

„Es war ein „Jagen“ größten Stils, aber mit sehr einfachen und gerechten Mitteln. Ein ganzer Bergstock, ja ein ganzes Gebirge war der „Bogen“. 30-50 Schützen mit dem Vorderladerstutzen „umstellen“ ihn, d.h. besetzen alle Fluchtwechsel aus dem und im Berg selbst.“

Treiber gab es keine, nur Hundeführer. Es wurden 30-50 Bracken zusammengezogen und nach bestimmtem Plan an die Hundejungen, Jägerburschen, Jungjäger usw. als Hundeführer verteilt; vor allem die edlen alten „Kärntener Hunde“, die schwarzroten Brandlbracken oder „Vieräugl“, die Schweißhunde altösterreichischer Art, die man heute einfach amtlich „die österreichische Bracke“ nennt, die Jägerei aber kurz den „Brandl“, den „Vieräugl“ benannt.

Daneben hatte man die nahe verwandte rote, glatthaarige Stockhaarbracke, die später z.T. in der „Alpenländischen Dachsbracke“ und andererseits im Gebirgsschweißhund aufging, und rauhaarige Istrienerbracken, aus denen später mit Schweißhundeblood die rote „rauhaarige steirische Bracke“, die „Peintingerbracke“ hervorging, ferner die „dreifarbig“ Tirolerbracke, usw. Denn die Brackenzucht, die des eigentlichen Jagdhundes, stand damals noch in höchster Blüte und feine, auf bestimmte Wildarten spezialisierte Bracken waren geradezu der eifersüchtige Stolz der Jagdherren und der Jägerei.

Wie auch noch die älteste Ausgabe des „Steirischen Lehrprinz“, eines trefflichen Lehr- und Handbuches für den Bergjäger schildert und vorschreibt, durften jedoch diese Bracken nicht als Meute, nicht „im Pack“ jagen. Sondern die Hundeführer, die um und im ganzen Berg verteilt waren und nach bestimmtem Plan örtlich und zeitlich vorgehen mussten, hatten jeder nur 2-3 Hunde an der Koppel. Diese durften nur einzeln geschnallt werden. Erst wenn ihre Führer ein jagdbares Stück Wild frisch fährten, oder in Anblick bekamen, wurde eine Bracke auf der Fährte geschnallt. Es war nicht erwünscht, dass die Bracken einander „beischlugen“, im Pack jagten und das Wild als Meute forcierten, sondern jede sollte Solojäger sein.

Da die locker fährtenlaute Bracke nie wirklich „hetzen“, sondern nur verhältnismäßig langsam jagen kann, weil sie ja die halbe Lunge für das Lautgeben benötigt und nur mit der Nase in der Fährte arbeitet, kam natürlich Leben in den ganzen Berg, ohne dass fährtentreue Bracken anderes als ihr „Anjagwild“ jagten. Das Wild lief also ziemlich vertraut an, und da es eine einzelne Bracke nicht wirklich forcieren kann, auf seinen gewohnten Flucht- und Weitwechseln, welche die Jägerei natürlich genau kannte und an den „schussigsten“ Plätzen, an der „fangigsten“ Stelle für den Schuss nutzte.

Da die Jäger sehr weit auseinander standen und sich gegenseitig nicht gefährdeten, konnte der etwa anschweißende Jäger dem Laut der Bracke sofort folgen und den Fangschuss geben, wenn sie stellte. (...)

Wer von uns armen Epigonen möchte solch wirkliches Jagen schmähen? Ob es heute, in der autonarren Zeit noch Nachahmer und Nachfolger gäbe? Die alte „Schule“ ist verloren gegangen, und auch diese Zeiten nur noch von jagdgeschichtlichem Belang, aber doch ist noch viel daraus zu lernen.“





Zusammenfassung

Jagen mit Stöberhunden kann bei richtiger Durchführung, mit guten Hunden und ebensolchen Jägern (Handwerk!) eine sehr effektive und waidgerechte Jagdmethode darstellen. Als Ergänzung zur Ansitzjagd kann damit durch frühzeitige Abschüsse der Jagddruck vom Wild genommen und so Ruhe und bessere Verteilung des Wildes gefördert werden. Doch das Stöbern mit Hunden hat nicht nur mit jagdlicher Effizienz und Wildschadensverhütung zu tun. Ob sich die einzelne Hundestimme beim Hasenbrackieren meldet oder die Hundelaute sich vielstimmig über die Landschaft legen - diese Laute bedeuten tiefes emotionales Jagen, ist es doch eine uralte Verbindung von Tier und Mensch und wohl eine der ältesten Jagdformen überhaupt.

Altmeister FRIESS hätte sich jedenfalls gefreut, dass sich nicht nur trotz der „autonarren“, sondern aus damaliger (und heutiger) Sicht wohl „völlig narren“ Zeit, Nachahmer gefunden haben, die sich über solch wirkliches Jagen freuen. Die alte Schule ist nicht verloren gegangen, sie wurde weiter entwickelt und mit neuem Wissen mit den neuen Anforderungen verbunden. Und wir lernen weiter, bei jeder Jagd.

Literatur

ELSBERGEN VAN, H., 2003: Bracken und Brackenerbe. In: WOLFEL, H.: Bewegungsjagden. Planung, Auswertung, Hundewesen. Leopold Stocker Verlag, Graz.

FRIESS, R., 2005: Jagdnotizen. 80 Jahre Erfahrungen und Erlebnisse. Herausgegeben aus dem Nachlass. Jagd- und Kulturverlag, Sulzberg, Allgäu.

HUBER, T., 2006: Vom Jagen mit Hunden und Stöbern in Erinnerungen. Der Anblick, 12/2006.

ÖSTERREICHISCHE BUNDESFORSTE, 2008: Stöberjagd auf Rot- und Rehwild im Bergwald. Seminarunterlagen Stöberjagdseminar 2008. Purkersdorf.

SCHMITZ, P. und T. HUBER, 2007: Stöberjagd - Erfahrungen in Bergrevieren. Der Anblick, 1/2007.

WOLFEL, H., Hrsg., 2003: Bewegungsjagden. Planung, Auswertung, Hundewesen. Leopold Stocker Verlag, Graz.

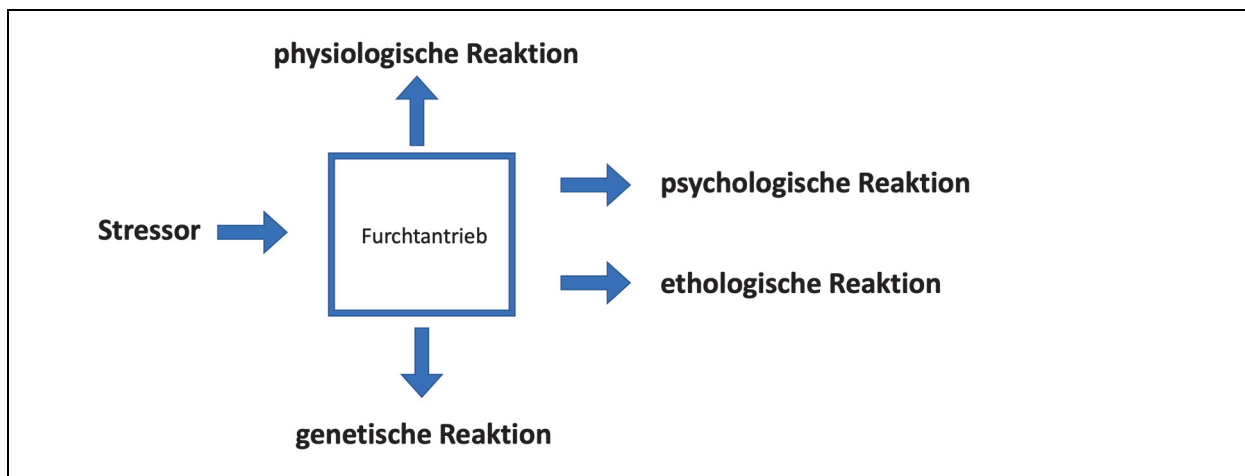
Thomas HUBER, Wildbiologe, Afritz/Kärnten

Jagd und ihre Strategien aus Sicht des Wildes

Wenn man sich dem Thema Jagd aus der Sicht des Wildes widmet, ist es zunächst hilfreich, sich der grundsätzlichen Definitionen einiger Begriffe in diesem Kontext klar zu werden.

Generell sind Angst und Furcht zwar eng miteinander verbundene emotionale Zustände, die sich jedoch unterscheiden lassen. Bei der Angst handelt es sich um eine allgemeine, unspezifische Anspannung im Hinblick auf mögliche Gefahren. Sie bezieht sich zumeist auf unbestimmte Bedrohungen. Furcht hingegen ist eine konkrete Reaktion auf einen unmittelbar wahrgenommenen Stressor. Irrtümlicherweise werden diese Begriffe im Umgangssprachgebrauch oft synonym oder gar falsch verwendet.

Der Furchtantrieb basiert auf dem angeborenen und/oder erlernten Erkennen biologisch relevanter Umweltsituationen. Er löst ein Gefühlereignis aus, das mit hoher Fluchtbereitschaft und diversen körperlichen Reaktionen einhergeht.



Auswirkungen der Jagd auf das Verhalten

Wildtiere entwickeln gegen Stressoren so genannte Vermeidungsstrategien. Diese können angeboren oder erlernt sein und zielen darauf ab, Bedrohungen zu erkennen und zu vermeiden. Vermeidungsstrategien werden auf verschiedenen Ebenen realisiert.

Furcht sorgt dabei für erhöhte Wachsamkeit und körperliche Bereitschaft, schnell auf Gefahren zu reagieren. In Abhängigkeit von der wahrgenommenen Bedrohung erfolgt eine adäquate Reaktion. Das bedeutet, dass die eingesetzte Vermeidungsstrategie in Abhängigkeit von der Intensität der Bedrohung variiert. Auf diese Weise wird ihr Verhalten optimiert, unnötige Reaktionen werden vermieden, während gleichzeitig angemessen auf echte Bedrohungen reagiert werden kann. Jagd kann grundsätzlich als Stressor erheblichen Einfluss ausüben. Wildtiere entwickeln ein präzises Verständnis darüber, welche Flächen innerhalb ihres Lebensraums ein erhöhtes Risiko für eine jagdliche Störung besitzen. Dies führt zu räumlich und/oder zeitlichen Verschiebungen der Aktivitätsphasen, wobei sich zwischen den Arten aber auch artintern Unterschiede identifizieren lassen. Einige Tiere reagieren dabei extrem sensibel, so dass bestimmte Flächen nach einer Jagd über längere Zeiträume konsequent gemieden werden.

Auch die Art der Jagd hat einen hohen Einfluss auf die Stressreaktion. Drückjagden und Jagden mit Hundeeinsatz haben eine ausgeprägtere Stressreaktion der Tiere zur Folge. Dagegen zeigen Stücke, die auf Pirsch oder Ansitz erlegt wurden deutlich geringere Reaktionen.

Auswirkungen der Jagd auf die Physiologie

Neben Verhaltensänderungen kann Jagd auch einen Einfluss auf die Physiologie der Tiere ausüben. So wird beim Wildschwein die Reproduktion durch jagdliche Eingriffe beeinflusst. Denn in stark bejagten Populationen führt der Faktor Jagd zu einer geringeren durchschnittlichen Lebenserwartung der Stücke. Weibliche Tiere, die früh (im ersten Lebensjahr) geschlechtsreif werden, sind im Vorteil. Sie vererben diese Fähigkeit auf die nächste Generation. Dies hat zur Folge, dass der Anteil sich reproduzierenden Frischlingsbachen in einer scharf bejagten Population systematisch ansteigt.

Auswirkungen der Jagd auf das Epigenom?

Seit einigen Jahren ist bekannt, dass auch so genannte epigenetische Prozesse eine entscheidende Rolle bei der Anpassung von Wildtieren an ihre Umwelt spielen. Invasive Ereignisse, wie die Präsenz von Raubtieren oder menschliche Jäger, können auf diese Weise gespeichert werden und beeinflussen das Verhalten nachfolgender Generationen. Studien zeigen beispielsweise, dass Kitze, die in einem Wolfsgebiet gesetzt wurden, eine um 30 % höhere Stressantwort auf Wölfe zeigen. Diese erhöhte Reaktion scheint durch die Ricken an die Nachkommen weitergegeben zu werden, wodurch sich die Tiere besser an die Bedrohungen in ihrer Umgebung anpassen können. Solche epigenetischen Mechanismen ermöglichen es der Population, sich flexibel auf veränderte Lebensbedingungen einzustellen. Es ist sehr wahrscheinlich, dass sich Wildtiere auch auf dieser Ebene auf jagdliche Eingriffe reagieren und anpassen.

Schonende Jagd

Aus dem Vorgenannten wird deutlich, dass der Faktor Jagd das Leben von Wildtieren in ausschlaggebender Weise beeinflusst. Dies macht es erforderlich diese so zu gestalten, dass ihr Einfluss so gering wie möglich bleibt.

Um nachhaltige Jagdstrategien zu entwickeln, ist es zunächst entscheidend, sich von reinen Abschusszahlen zu entfernen und stattdessen gezielt dort zu jagen, wo es wirklich notwendig ist. Mit der „Hunting for fear – Strategie“ werden Wildtiere gezielt von schadanfälligen Flächen ferngehalten. Dies erfordert zugleich eine zeitliche und räumliche Begrenzung der Jagdaktivitäten. Während es also von einigen Flächen gezielt ferngehalten wird, muss es auf anderen Flächen sein dürfen. Dort ruht die Jagd. Dies wiederum setzt beim Jäger die Bereitschaft voraus, im Sinne des Wildtiers zu verzichten. Denn letztlich ist jede Strategie nur so gut, wie die agierenden Personen, die sie umsetzen.

Ein weiterer wichtiger Aspekt ist die Erfolgskontrolle. Das bedeutet die systematische Überprüfung und Bewertung der jagdlichen Maßnahme. Dabei sollten neben der Effizienz der Jagd selber auch die Auswirkungen auf das Wildtier überprüft werden. Fluchtdistanzen, Grad der Vertrautheit, Tagaktivität, Störreichweite und Anteil von Vigilanz am Gesamtverhalten sind nur einige Parameter, die in diesem Zusammenhang langfristig überprüft werden können.

Sie dienen dazu, festzustellen, ob die gesetzten Ziele erreicht wurden und welche Faktoren dabei eine Rolle gespielt haben. Eine regelmäßige Erfolgskontrolle ermöglicht es, frühzeitig Anpassungen vorzunehmen und Strategien zu optimieren. Effektive Erfolgskontrollen nutzen quantitative und qualitative Kennzahlen, um ein umfassendes Bild des Erfolgs zu erhalten.

Glück bei Wildtieren

Die psychische Gesundheit von Wildtieren muss künftig intensiver erforscht werden, um ein umfassenderes Verständnis ihrer Verhaltensweisen und Ansprüche zu gewinnen. Hierfür werden auch hochleistungsfähige KI-basierte Überwachungssysteme erforderlich sein, die es ermöglichen, das Wohlbefinden der Tiere präzise zu überwachen und potenzielle Stressfaktoren frühzeitig zu identifizieren. Eine derartige Forschung ist entscheidend, um den Schutz und die Erhaltung von Wildtierpopulationen künftig zu fördern.

Konstantin BÖRNER, Leibniz-Institut für Zoo- und Wildtierforschung, Berlin

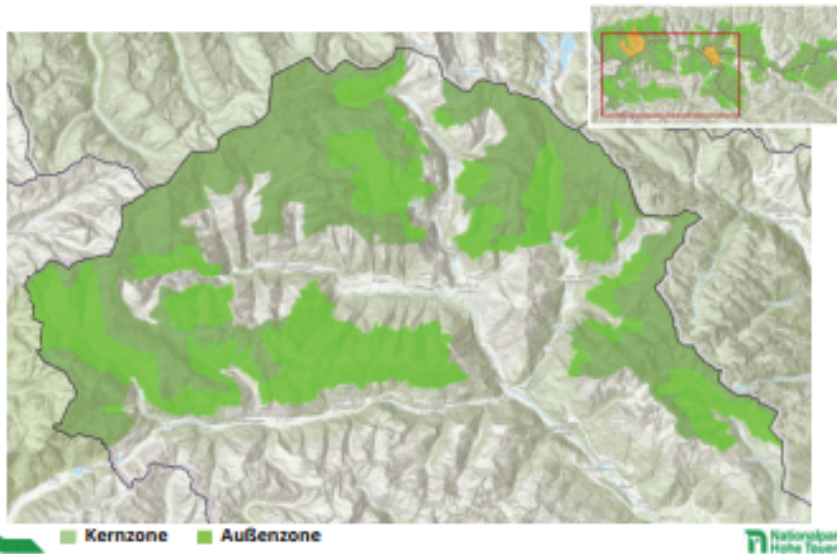
Wildtiermanagement im Nationalpark Hohe Tauern Tirol



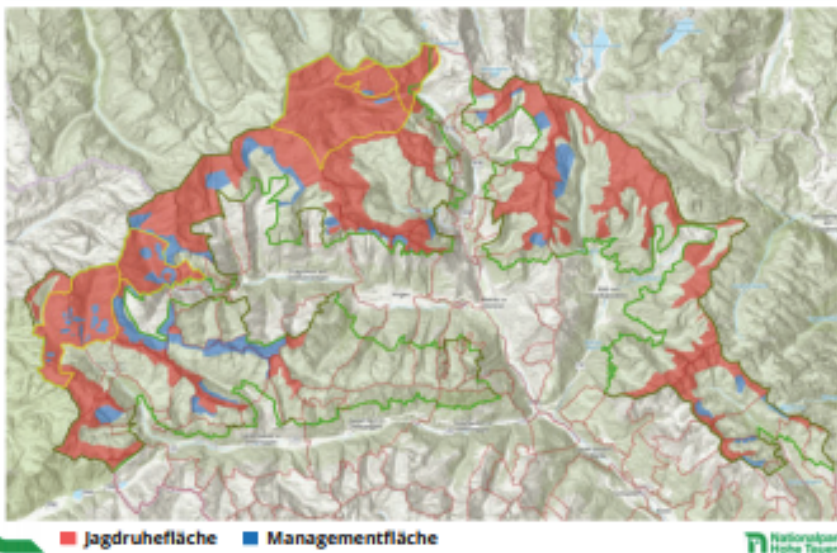
Eckdaten

- **NPHT 185.600 ha**
 - Tirol: 61.000 ha (Kernzone 35.000 ha)
- **Sonderregelung IUCN**
 - Mindestens 75% der Kernzone müssen nutzungsfrei sein (Naturzone)
 - Tirol: derzeit >28.000 ha
- **33 Jagden von der Kernzone betroffen**
 - 24 Eigenjagden und 9 Genossenschaftsjagden
 - 5 Jagden vom NP angepachtet (insges. Fläche: 8.895 ha)
 - Jagdhaus-, Umbal-, Innerschlößler Kuh- und Ochsenalpe, Außerschlöß
 - Privatrechtliche Vereinbarungen
 - Derzeit Verträge mit VP und/oder Pächter (langfristig nur VP)

Zonierung



Naturzone (29.104 ha, Weideverzichte)



Leitbild

- **Allgemeine Grundsätze**
 - Gleichwertigkeit aller Wildtiere und freie Ortswahl
 - Sicherung seltener und sensibler Populationen
 - Verbesserte Erlebbarkeit für Besucher
 - Rolle NP als Kern-, Ruhe und Rückzugsgebiet
- **Keine jagdwirtschaftliche Nutzung in Natur-/Kerzone**
 - Aktives Schalenwildmanagement kann erforderlich sein
 - *Schließt Regulierung mit jagdlichen Methoden ein*
- **Konkrete Grundsätze auf gesetzlichen Grundlagen**
 - Eingriffe nur im unbedingt notwendigen Maß
 - *Kurze Regulierungsphasen/Schwerpunktbefahrungsgebiete*
 - Abschüsse nur durch qualifizierte und geschulte Mitarbeiter
 - *Keine Abschüsse gegen Entgelt*
 - *Verwendung bleifreier Munition*
 - *Wildkrankheiten als Teil der natürlichen Kreisläufe*
 - *Dokumentation der Eingriffe*
 - *Revierübergreifende Zusammenarbeit*

Leitbild für
das Management
von Schalenwild
in Österreichs
Nationalparks

Nationalpark
Hohe Tauern

Entnahmen im NPHT Tirol

- **Entnahmen tätigen darf**
 - Jagdleiter, Aufsichtsäger, NP-Personal (Voraussetzungen)
 - Person mit Voraussetzungen nach TjG/gültige Jagdkarte
 - *In geringem Ausmaß zur Akzeptanzsteigerung (2 Stück/Jahr)*
 - *Keine Strafverfahren anhängig/Verurteilung (jagdl. Vergehen)*
 - *Nachweis fachlicher Fortbildungen innerhalb gewisser Zeit*
 - *Bevorzugung Grundbesitzer*
- **Anmeldungen**
 - Bis 31. Mai jeden Jahres beim Jagdleiter
 - *Muss auf Bleifrei umgestellt haben*
 - *Letztentscheidung beim NP*
- **Entnahmen**
 - Im Rahmen des behördlich genehmigten Abschussplanes
 - In Begleitung einer von NPV beauftragten Person (Jagdleiter, Aufsichtsäger)
 - Stück steht nicht fest, Jagdbegleiter entscheidet vor Ort



Nationalpark
Hohe Tauern

Nationalpark-Reviere

- 5 Reviere angepachtet
- Richtlinien für Bejagung basierend auf Leitbild NP's Austria
 - EJ Innerschlößer Kuh- und Ochsenalpe, EJ Außerschlöß (4.819 ha)
 - Jagdleiter Gunther Greßmann
 - 2 Rehe (gemeinsamer Abschussplan)
 - EJ Umbalalpe (1.414 ha)
 - Jagdleiter Matthias Berger
 - 2 Steingeißen, 3 Gämsen
 - EJ Jagdhausalpe (2.662 ha)
 - Jagdleiter Hermann Statter
 - 6 Gämsen, 3 Rehe
- 8.895 ha: 16 Stück (9 Gämsen, 5 Rehe, 2 Stück Steinwild)
- WTM-Tage in Jagdhaus- und Umbalalpe

„Keine Abschüsse gegen Entgelt“

- Revierbeitrag
- „Streitigkeiten“ unter Grundbesitzern
 - Keine Bevorzugung einzelner Personen mehr
- Höhe des Revierbeitrags
 - Rehböcke und Gämsen bis zum vollendeten zweiten Lebensjahr: € 350,-
 - Gämsen älter als zwei Jahre: € 450,-
 - Rehgeißen: € 50,-
 - Revierbeitrag auch für Hegeabschüsse
- Revierbeitrag fließt direkt in das WTM in den Revieren
 - Monitoring usw.
 - Wildbret muss erworben werden
 - Trophäe ist Eigentum des NP, kann aber beim Schützen verbleiben

Zusammenarbeit mit Nachbarrevieren

- **Beispiel Steinwild: Räude**
 - 284 bekannte Fälle in den Hohen Tauern seit 2015
 - Davon über 60 im Hegebezirk Prägraten
- **EJ Umbalalpe mitten im Räudegebiet**
 - Freier Lauf steht Akzeptanz des NP's gegenüber
 - NP nirgendwo Grundbesitzer
- **Geißenbejagung im Gesamtgebiet teilweise schwierig**
 - Umbalalpe „Geißenrevier“
 - Antrag: 3 Geißen, ein Bock Klasse III (kurzzeitig 4 : 1, heuer 2 : 0)
- **Vereinbarung mit JV Prägraten über flexiblen Geißenabschuss**
 - Betreffend die Klassen



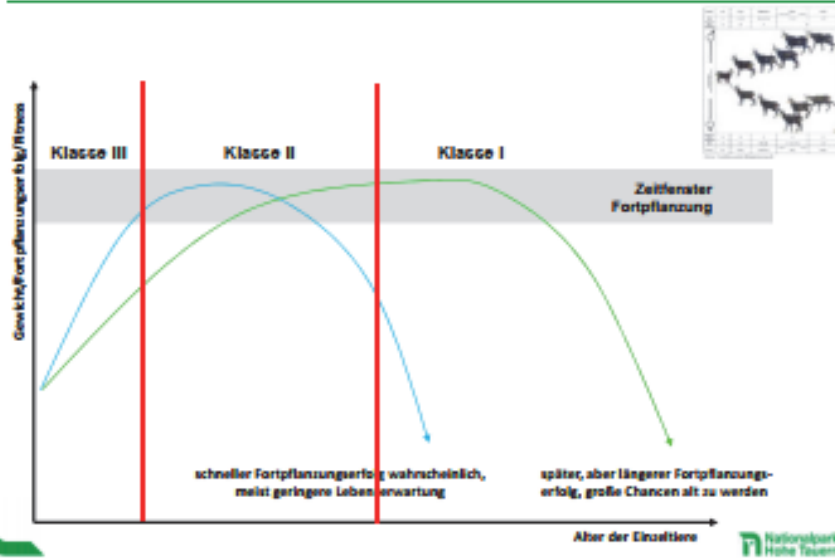
Nationalpark
Hohe Tauern

Jagdstrategien und WTM aus Sicht des NP

- **Ziel müssen langfristig überlebensfähige Bestände sein**
 - Möglichst vielfältiger Genpool innerhalb der Arten/Metapopulationen ...
 - ... der nicht nur den Arterhalt, sondern auch Anpassung an sich verändernde Lebensräume ermöglicht
- **Weg dorthin**
 - Genetisch variierende Tiere müssen Gene an nächste Generation weitergeben
 - Bejagung muss potentielle genetische Auswirkungen auf ein Minimum reduzieren
- **Wie weit steht die Jagd diesem Ziel direkt/indirekt im Weg**
 - Selektion auf bestimmte Merkmale (Körperbau/Trophäe)
 - Zu niedere Altersvorgaben
 - Auswirkung auf Populationsdynamiken/körperliche Entwicklung/Alterserwartung
 - Verkürzung der Generationszeit/Förderung der Geschwindigkeit der Inzucht
 - Hegeabschüsse
 - Was passiert bei Populationsschwankungen?

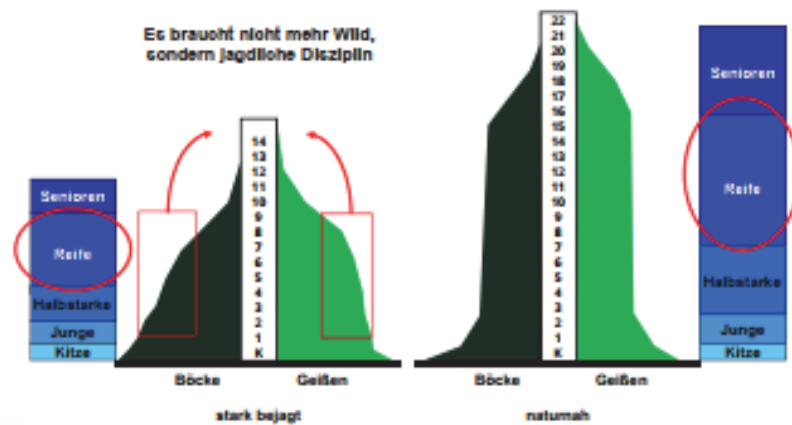
Nationalpark
Hohe Tauern

Populationsdynamiken



Alterspyramiden

Schematische Darstellung



Wenig dominante Tiere – viele Halbgeschwister



Nationalpark
Hohe Tauern

WTM umfasst mehr

• Kooperationsvereinbarungen

- Tiroler Jägerverband
 - Wildbret, Naturschutz, Störung, Wissensvermittlung Beutegreifer, Alternative Jagdmethoden, Jagd und Öffentlichkeit, Krankheiten
 - Jungjägerkurs
 - Forschungsfragen
 - Gamszählungen
- Südtiroler Jägerverband/TJV
 - Große Greifvögel

• Forschung

- Räude: Stille Milbenträger
- Gesundheitsmonitoring: Roter Magenwurm
- Schneehuhnmonitoring
- Alpensteinbock Gehörnvermessung/Isotopenanalyse

• Viele offene Fragen für die Zukunft

- Auch im Hinblick auf derzeit gültige Richtlinien (IUCN)

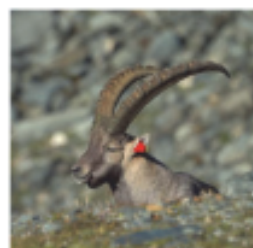


Nationalpark
Hohe Tauern

Beispiel Stille Milbenträger

GAMSWILD							
	Jahr	Referenzgruppe			Untersuchungsgruppe		
		als ruhig eingeschätzt	deuten Maße	% Milbenträger	gesamt	deuten Maße	% Stille Milbenträger
2017	38	1	1	2,6	21	21	100
2018	52	5	5	9,6	25	25	100
2021	38	2 (Bartträger, Milbenträger)	2	5,3	34	34	100
2022	38	0	0	0	38	38	100
2023	38	5	5	13,2	40	40	100
Gesamt	200	15	14	9,3	215	215	100

STEINWILD							
	Jahr	Referenzgruppe			Untersuchungsgruppe		
		als ruhig eingeschätzt	deuten Maße	% Milbenträger	gesamt	deuten Maße	% Stille Milbenträger
2017	38	3	3	7,9	21	21	100
2018	52	7	7	13,5	5	5	100
2021	2	1	1	50	1	1	100
2022	8	1	1	12,5	3	3	100
2023	38	2	2	5,3	31	31	100
Gesamt	64	15	14	9,3	49	49	100



Ist die Räude wirklich so aggressiv?

Nationalpark
Hohe Tauern

NATIONAL
PARKS
AUSTRIA

Nationalpark
Hohe Tauern

Internationaler Bartgeierzähltag am Samstag, 12. Oktober!

Danke!



www.hohetauern.at

Dr. Gunther GRESSMANN, Naturraummangement Nationalpark Hohe Tauern Tirol

Lockjagd – Liebhaberei oder eine lohnende Jagdstrategie?

Im Allgemeinen fasst man unter der Lockjagd eine Reihe von Methoden zusammen, bei der Wild meist auf der Einzeljagd angelockt wird, um es zu erbeuten. Im ursprünglichen Sinn werden bei ihr durch das Nachahmen von artspezifischen Lautäußerungen Vertreter derselben Wildart angelockt (Balzlaute beim Federwild, Fiepen in der Rehbrunft und das Mahnen bei Rot- und Damwild). Modifiziert gibt es noch die Rufjagd auf den Rothirsch, bei der durch das Imitieren eines Rivalen der Hirsch zum Zustehen gebracht werden soll. Eine weitere Variante ist die Reizjagd auf Raubwild, bei der ausschließlich die Laute (häufig auch Schmerzlaute) von potenziellen Beutetieren nachempfunden werden, um Raubwild heranzulocken.

In der jüngeren Vergangenheit finden insbesondere bei der Jagd auf Flugwild (Enten, Gänse, Krähen und Tauben) Decoys Einzug in die Lockjagd. Mit täuschend echt hergestellten Plastikattrappen ahmt der Lockjäger ergänzend zum Lockruf ausführliche Lockbilder fressender Artgenossen vor seinem Tarnstand nach, die das vorbeistreichende Flugwild zum Einfallen bewegen sollen. Zum einen lohnt hier das Angebot des so genannten freundlichen Lockbildes. Zum anderen eignet sich ebenso das feindliche Lockbild für die Jagd auf Rabenvögel. Mit dem Aufbau von Uhu, Habicht oder Fuchs als Attrappe, meist in Zusammenhang mit einem Rabenvogel als vermeintliche Beute wird der soziale Zusammenhalt als auch die natürliche Verhaltensweise des Hassens auf bestimmte Feinde ausgenutzt.

Im weiteren Sinne fallen unter den Begriff der Lockjagd aber auch das Ankirren von Schwarzwild und anderem Schalenwild mit anziehendem Futter ebenso wie das Anludern von Raubwild am Luderplatz oder auch die Verwendung von Ködern, Witterungen, Essenzen und Luren bei der Fangjagd.

Im besonderen Falle dieses Referates wird aber die Lockjagd auf Rehwild näher zu beleuchten sein. Das Blatten wird Jahr für Jahr aufs Neue von den jagdlichen Medien aufgegriffen und zu einer faszinierenden Jagdart hochstilisiert, die nicht nur jagdliche Spannung, sondern auch nennenswerte Jagdstrecken suggeriert. Doch meist kommt nach den ersten noch motivierten Versuchen bald die Ernüchterung. Immer neue Kreationen von Blattinstrumenten locken den Interessierten, am Ball zu bleiben – meist mit denselben ernüchternden Ergebnissen. Denn Lockjagd und insbesondere das Blatten sind weit mehr als nur der Einkauf eines Musikinstrumentes mit der Wirkung des berühmten Rattenfängers von Hameln.

Die Lockjagd auf Rehwild wird nur dort erfolgreich und mit reproduzierendem Erfolg gesegnet sein, wo der Lockjäger mit dem Wild, seinem Verhalten, seinem Lebensraum und dem aktuellen Brunftgeschehen vor Ort voll im Bilde ist. Sicherlich springt bei einem gelegentlichen Blattversuch auch mal ein, meist unbedarfter junger, Rehbock. Doch ein wirklich – auch reproduzierendes – Beutemachen kann man das nicht nennen. Die Vorbereitung einer funktionierenden Blattzeit dauert Jahre.

- Der Wildbestand hinsichtlich Altersstruktur und insbesondere Geschlechterverhältnis ist wesentlich. Wo aufgrund falscher Bejagung auf einen ausgewachsenen Rehbock mehrere Geißen warten, besteht für den Bock kein Grund seine Geiß zu verlassen, um irgendwelchen Fieplauten nachzurennen. Nur wo es auch territoriale Rehböcke gibt, entwickelt sich ein natürliches Brunftgeschehen.
- Sehr aufwendig gestaltet sich das Erfassen des Rehbockbestandes, insbesondere hinsichtlich der einzelnen Bockterritorien. Doch das Wissen darum ist der Schlüssel für eine erfolgreiche Blattzeit.
- Um störungsarm für den Wildbestand jagen zu können, muss im Vorfeld der Blattzeit für eine geeignete Revierinfrastruktur gesorgt sein.
- Der Blattjäger muss über die verschiedenen Lautäußerungen des Rehwildes Bescheid wissen und darüber hinaus im Stande sein, sie anhand der aktuellen Situation im Revier/ am Stand richtig zu nutzen. Das ist weitaus entscheidender als das verwendete Blattermodell und die unbedingte Tonreinheit bei der Wiedergabe.
- Nur durch eine ständige Präsenz in der Rehbrunft kann der Blattjäger einen Überblick über den Fortschritt bekommen. So tastet er sich in den jeweiligen Phasen der Brunft an den richtigen Plätzen zur richtigen Zeit gezielt an den zu bejagenden Bock heran, um ihn zum Zustehen zu bringen und ihn zu überlegen. Besteht der regelmäßige Kontakt zum Wildbestand nicht, werden die meisten – insbesondere alten Böcke – bereits im Vorfeld meist unwissentlich nachhaltig verblattet sein.

Kritiker verweisen oft auf die Hinterhältigkeit und hohe Störkomponente bei der Lockjagd zur Brunft, was auf ein eben unprofessionelles Verhalten des Jägers zurückzuführen ist. Die Blattjagd kann nicht nur sehr gezielt auf bestimmte ausgewählte Rehböcke zugeschnitten werden, sondern verspricht in der Bejagung über alle wesentlichen Zeitabschnitte der Rehbrunft eine konzentrierte und störungsarme Jagd im Intervall. So ist es

absolut möglich, in dem schmalen Zeitfenster der Rehbrunft (14 Tage) den kompletten Rehbockabschuss erfüllen zu können:

1. Erste Phase der Brunft – Anfang bis Mitte Juli. Die Rehböcke stehen bei den ersten brunftigen Stücken (meist starke, früh setzende Geißen, Geißen, die die Kitze früh verloren haben, starke Schmalrehe)
2. Zweite Phase der Brunft – ab 20. Juli bis letzte Juliwoche. Der erste große Teil an Rehgeißen ist hochbrunftig. Die älteren Territorialböcke stehen fest bei ihnen. Im Umfeld des Brunftpaares stehen revierlose junge Böcke, angelockt durch den Hormonhaushalt. Sie springen sofort auf die ersten Blattversuche. Hier kann der Anteil an mittelalten Abschussböcken leicht erfüllt werden. Auch der eine oder andere alte Bock, der nicht mehr bei der Geiß steht, wird springen.
3. Dritte Phase der Brunft – um den Monatswechsel Juli- August. Die Anzahl der springenden Platzböcke nimmt wieder ab, da sie bei dem nächsten Block an brunftigen Stücken stehen. Es stehen aufs Blatten die ersten Jährlinge zögerlich zu.
4. Vierte Phase der Brunft – ab dem 3. August bis etwa 8. August. Alte Böcke stehen verlässlich zu. Ab dem 8. August etwa bricht die Blattzeit fast abrupt zusammen. Sicherlich stehen auch später noch einzelne Böcke zu, doch sinken die Chancen und die Wartezeit dehnt sich auf über eine Stunde aus. Im Gebirge verschieben sich aufgrund der klimatischen Unterschiede die einzelnen Intervalle der Rehbrunft etwa um 8-10 Tage nach hinten.

Die Lockjagd ist eine aktive Jagd. Allerdings ist es mit dem notwendigen Lockinstrument und ausreichender Motivation allein nicht getan. Die Lockjagd ist ein anspruchsvoller Teil des Handwerks Jagd. So ist eine unentbehrliche Grundlage ein umfassendes generelles Wissen um die Wildarten selbst, ihr Verhalten und lokales Vorkommen. Darüber hinaus muss es der Lockjäger verstehen, mit der Umgebung unsichtbar zu verschmelzen, sich entsprechend in ihr zu bewegen und vor allem bei den Haarwildarten peinlichst auf sauberen Wind zu achten. Bei den Lockrufen ist in jedem Fall ein weniger mehr. Zu lautes und zu häufiges Locken führt meistens dazu, dass das zustehende, aber noch vorsichtige Wild, misstrauisch wird und bereits im Einstand wieder umschwenkt. Nur wer es gelernt hat, diese Grundvoraussetzungen zu erkennen und umzusetzen, ja instinktiv umzusetzen, wird Freude und Erfolg mit dieser sehr anspruchsvollen Art zu jagen haben, ohne zum Störfaktor zu werden.





Wildmeister Matthias MEYER; Berufsjäger, Hainsfarth, Deutschland

Jagdstrategien von großen Beutegreifern

Während wir Menschen wegen der Regulation von Wildbeständen, der Erhaltung und Gestaltung von Lebensräumen und der Gewinnung von gesundem Fleisch die Jagd ausüben, jagen große Beutegreifer, um zu überleben. Seit tausenden von Jahren findet eine Koevolution zwischen den tierischen Jäger und dessen Beute statt. Die Beutegreifer haben Strategien entwickelt, um effektiv an Nahrung zu kommen und damit ihr eigenes Überleben aber auch die Reproduktion und damit das Weiterbestehen dieser Arten zu ermöglichen. Gleichzeitig haben sich die Beutetierarten einerseits an die Veränderungen im Lebensraum und vom Klima, aber auch an den Prädationsdruck angepasst. Diese Tierarten müssen ein Kompromiss zwischen dem Vermeiden von Prädatoren und geeigneten, attraktiven Äsungsflächen finden. Die faszinierenden Jagdstrategien der Beutegreifer sind in vielerlei Hinsicht denen von Jägern ähnlich.

Der Braunbär ist vom Ernährungstyp ein Allesfresser. Pflanzliche Nahrung macht dabei den Hauptanteil seiner Nahrung aus. Nichtsdestotrotz fressen Braunbären bei Gelegenheit auch Fleisch. Auch wenn die Bären einen exzellenten Geruchssinn haben und durch ihren Körperbau die mögliche Kraft und Laufgeschwindigkeit haben, um sehr erfolgreiche Jäger sein zu können, sind sie bei der Jagd reine Opportunisten. Dabei greifen sie oft zu der am Leichtesten verfügbare Beute und das sind leider oft Nutztiere. Bei einem Angriff ist das Entkommen der Beute sehr unwahrscheinlich. Das Beutetier wird durch kräftige Schläge und Bisse getötet. Wenn Bären einen Jagderfolg hatten und keine Störung in der Nähe ist, ziehen sie ihre Beute in die Deckung und verblenden diese. In den nächsten Tagen wird die Beute dann fast vollständig genutzt.

Der Luchs ist, genauso wie der Bär, bei der Jagd als Einzelgänger unterwegs. Dabei hat er aber unterschiedliche Strategien und Anpassungen entwickelt, welche ihn zum Jagderfolg führen. Sein Seh- und Hörvermögen machen die Detektion der Beute zum leichten Spiel und sein Tarnmuster und der schlanke, muskulöse Körper ermöglichen ihm unentdeckt sehr nah an seine Beute heranzukommen. Der Luchs kann durch seine hervorragende Sprungkraft die Beute mit einem gezielten Sprung überraschen und mit einem Biss in die Kehle oder Nacken töten.

Im Vergleich zu Bären und dem Luchs, haben die Wölfe, der Situation angepasste, unterschiedliche Jagdstrategien entwickelt. Wölfe sind sowohl beim Lebensraum als auch bei der Beute sehr anpassungsfähig. Wölfe können ihre Beute opportunistisch und ungezielt finden, allein auf die Pirsch gehen, Beute mit einem Überraschungsangriff attackieren oder auch mit mehreren Mitgliedern des Rudels eine koordinierte Jagd durchführen. Welche Jagdstrategie verwendet wird hängt dabei sehr von der Art und Größe des Beutetieres sowie von Lebensraum ab. Bei großen Beutetieren, welche in einer Herde leben, konzentrieren sich die Wölfe meist auf die alten, ganz jungen oder kranken/verletzten Tiere, da dies die Erfolgschancen der Jagd erhöht sowie die Gefahr für die Wölfe verringert. Weiters sind Wölfe sehr ausdauernde Tiere und jagen oft über lange Strecken, um die Beutetiere zu schwächen. Kennen Sie das Gebiet, in dem Sie jagen, machen Wölfe sich die dortigen Gegebenheiten oft für die Jagd zu Nutze. Beispiele dafür sind das Treiben der Beute über Klippen, in eine Sackgasse, ins Wasser oder in tiefe Schneemassen. Durch die Jagd im Rudel sind Kommunikation und Koordination ein wichtiger Bestandteil, um erfolgreich zu sein. Wie viele Wölfe aus einem Rudel bei der Jagd dabei sind hängt von dessen Jagdfähigkeiten ab. Junge, unerfahrene Wölfe können bei der koordinierten Jagd oft eher hinderlich sein. Aus diesem Grund kann es sein, dass auch bei größeren Rudeln, Wölfe eher in kleinen Gruppen jagen. Wölfe töten Ihre Beute, genau wie der Luchs, meist mit einem gezielten Kehlbiss. Wehrhaftere und größere Beute wird oft an den Hinterextremitäten verletzt, um es zum Fall zu bringen. Danach warten die Wölfe oft in der Nähe, bis die Beute so geschwächt ist, dass keine Gefahr mehr besteht oder die Beute bereits tot ist.

Die Beute kann und muss sich an die Anwesenheit von Wölfen anpassen um zu überleben. Dabei wird von einer Landschaft der Furcht geredet. Nach dieser Theorie meidet die Beute den Raum wo Wölfe anwesend sind und auch Orte, welche nach Wolf riechen. Das würde aber früher oder später bedeuten, dass der Wolf seine Beute vertreibt und immer schwieriger Nahrung finden kann. Alternativ kann man eher sagen, dass sich die Wölfe und die Beute im gleichen Gebiet aufhalten, die Beute aber ihren Zeitrhythmus ändert und dadurch versucht dem Wolf aus dem Weg zu gehen. Um weiterhin Jagderfolg zu haben, wurde beobachtet, wie Wölfe eine Jagdstrategie anwenden die uns Menschen bekannt ist, die Intervallbejagung. Dabei nutzen die Wölfe Teile des Territoriums für wenige Tage und ziehen dann weiter, um ihre Erfolgsaussichten zu erhöhen. Das Rudelterritorium wird dabei taktisch und systematisch bejagt.

Jagdstrategien aus Sicht des Forstes

Forstliche Jagd- und Hegestrategien haben als oberstes Ziel Wildschäden zu vermeiden!

Notwendige Jagdliche Einstellung

- Wildstand zu verringern bzw. gering zu halten muss wirklich verinnerlichtes Ziel sein!
- Sehr entschlossenes Handeln durch Profis, kein Zögern und Zaudern!
- „Feste“ feiern, wie sie fallen, günstige Momente nutzen!

Jagdmethoden

Bewegungsjagd

- Groß angelegt, viel Aufwand
- Wenige Profis auf Wechseln
- z.B. als Abschluss der Hirschbrunftjagd, wenn Hirsche schon erlegt sind und das Kahlwild noch gerudelt ist
- Hundeeinsatz

Pirsch

Ansitz

Intervalljagd spez. auf Rotwild

- Überraschungsangriff wie Wolfsrudel, unkalkulierbar bleiben!
- wenn Abschüsse nach der Brunft nicht erfüllbar, ein konzertierter Eingriff Anfang August im „heiligen“ Gebiet

Kirrung

- Spez. bei flächiger Naturverjüngung oft notwendig
- Nur dort wo Wild sich ohnehin aufhält kirren um es dorthin zu lenken, wo man es auch erlegen kann
- Ende November wieder mit dem Kirren aufhören, damit sich das Wild ungestört optimale Wintereinstände sucht

Forstwirtschaft als Schaffer und Vernichter von Bejagungsmöglichkeiten

- Schußschneisen (genügende Breite, Wartung, Krähenfüße)
- Wildwiesen, -äcker
- Jagdschläge
- gemulchte, verbreiterte Straßenränder
- günstige Gegenhangsituationen schaffen, z.B. Auflichtungen
- Forststraßen als Sackgassen planen, um Waldgebiete ruhig zu halten. Forstliche Erschließung wird meist auch bald von anderen Naturnutzern als Jäger genutzt.
- Steige (versteckter Einstieg, unauffällige Markierung, Sackgasse)

Technische Möglichkeiten

- Drohne: Kitzrettung greift vielerorts -> jagdlicher Ausgleich ist notwendig
- Wildkamera: gezieltes Ansitzen wann Wild kommt; vermindert Störung und erhöht Effizienz
- Wärmebildkamera: gewaltige Erleichterung für erfolgreiches Jagen
- Nachtsichtgerät: keinesfalls (illegal?) nachts Schießen -> Meidung von Äsungsflächen – Abdrängen in den Wald
- Auto: Schreckmittel oder wertvoller Helfer

Jagdeinnahmen – Jagdkosten bei forstlicher Zielsetzung

Prämisse: Wildschadensfreiheit ist der beste Jagdpacht!

Jagdeinnahmen (Entgelt für Jagdmöglichkeit koppeln an):

- Serviceleistung für den Forst
- Schwierigkeit der Bejagung
- Erfolg: Erlegung 10 Stück -> Jagdpacht 1000 €, Erlegung 20 Stück -> Jagdpacht 0 €
- Übernahme von Verbiss- und Fegeschutz
- Verrechnung von Wildschäden (wenn diese vermeidbar gewesen wären)

- 
- Mindestentgelt – Wildbret bleibt beim Erleger ohne Einschränkungen, d.h. viel Erfolg viel Wildbret und Einnahmen; Kontrolle?

Jagdkosten:

- eigenes Forstpersonal (keine Querfinanzierung, kein Kostenverstecken!)
- Motivation durch „Kopfgeld“, Freigabe von Trophäenträger in Abhängigkeit vom Abschuss weiblicher und junger Tiere
- Eigener Berufsjäger (mögl. Konflikte mit Forstpersonal, Nebenkosten, Schonzeitbeschäftigung?)
- externe Vertragsnehmer bezahlt nach Erfolg

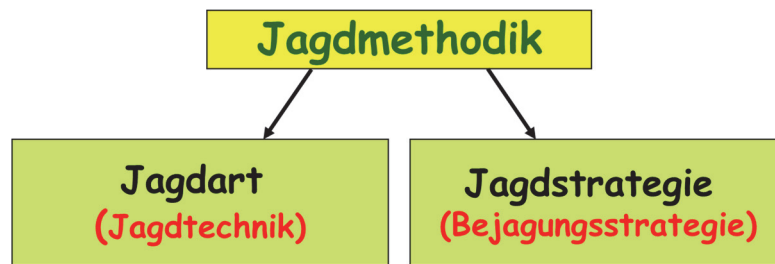
Trotz forstlicher Notwendigkeit hoher Abschüsse ethische Mindestanforderungen beachten!

- Muttertierschutz
- Fütterungen (und deren Einstände) sind keine Jagdorte!
- Schussgegebenheiten (Licht, Ansprechmöglichkeit, Distanz, verdeckte Wildkörper etc.)

Braucht der klimafitte, artenreiche Wald einen brutalen Vernichtungsfeldzug gegen das Schalenwild oder kann man mit schlaudem, ethisch korrektem Jagen auch genug erreichen?

Dipl.-Ing. Dr. Stefan FELLINGER, Wild- und Forstökologe, Sandl

Jagdstrategien aus Sicht des Jägers



Die Bejagungsstrategie sagt aus, mit welcher Zielsetzung und wie eine bestimmte Jagdtechnik eingesetzt wird. Jede Jagdart kann – je nach Ziel – strategisch unterschiedlich eingesetzt werden.

Mit oben abgebildeter Übersicht nach REIMOSER (1996) lassen sich die Begriffe Jagdmethodik, Jagdart und Jagdstrategie auseinanderhalten. Unter Jagdart oder Jagdtechnik versteht man beispielsweise Einzeljagd (Ansitz, Pirsch, Lockjagd, ...), Gesellschaftsjagd (Treib- bzw. Riegeljagd, Streifjagd, ...) oder Jagdarten mit Hunden (Stöber- und Suchjagd, Brackieren, Baujagd, ...).

DACHS (2020) hat den jagdlichen Weg zur Beute in fünf Schritten beschrieben: Stadium 1 „Wild finden“ / Stadium 2 „Pirschplanung“ / Stadium 3 „Ansprechen“ / Stadium 4 „Schießen“ und Stadium 5 „Verwertung“. Zumindest die ersten 4 Stadien sind heute schon stark durch Technik beeinflussbar, sogar Ansprech-Apps sind schon erhältlich und zum Schießen sind Zielfernrohre mit vielerlei technischen Feinheiten am Markt. Mittlerweile erzielen die technischen „Jagdkrücken“ enorme Umsätze, nur wenige Jäger investieren aber in Kühleinrichtungen oder beispielsweise in einen pH-Meter zur Messung des pH-Wertes des Wildbrets, der u.a. einen Einfluss auf die Verarbeitungsmöglichkeiten hat.

Bei der Lock- und auch Fangjagd, einer sehr alten Jagdform, mussten sich Jäger noch stark in die Eigenarten der Beutetiere einfühlen können. Diesem Thema war die Tagung 2014 in St. Jakob i. Def. gewidmet und auch betont, dass Jagd doch noch ein Handwerk bleiben solle ...

Und im Zuge der Tagung „Vom Verkauf der Seele der Jagd – ersetzt Technik den Jäger?“ im Jahr 2021 gingen mehrere Referenten kritisch auf die Entwicklungen der Jagd ein.

Zurück zum Generalthema der heurigen Tagung: Ob hinsichtlich der Jagdstrategien viele Wege nach Rom oder viele Wege in Sackgassen führen (werden), hängt von jeder einzelnen Jägerin und jedem einzelnen Jäger ab. Leider ist zu vermuten, dass mit der Hochtechnisierung der Jagd (Weitschusswaffen, Nachtzielhilfen, Live-Wildkameras, KI-Ansprechhilfen, Drohnen usw.) einerseits viel Wissen rund um Wildtiere und deren „körpernahe“ Bejagung verloren geht und andererseits die Scheuheit – besonders von Rot- und Schwarzwild – stetig zunimmt, was schlussendlich die Abschusserfüllung sinken lässt.

Jagdstrategien

Intervallbejagung (mit ausreichend Ruhepausen)

Grundsätzlich wünschenswert ist geringer Jagddruck auf möglichst großer Fläche zur Reduktion der Scheuheit des Wildes, d. h. „effizientes Jagen“ abwechselnd mit ausreichend langen Jagdpausen zur Steigerung der Vertrautheit des Wildes. Auf Intervalle mit Bejagung folgen Intervalle ohne Bejagung (auch innerhalb längerer gesetzlicher Jagdzeiten – um diese regionalspezifisch geschickt zu nutzen, vgl. REIMOSER, 2004). Vorteilhaft ist die Nutzung von „Überraschungseffekten“ (unerwartete „wolfsartige Überfälle“). Das macht vor allem bei lernfähigen Wildarten eine kreative Anpassung der Bejagung anstatt einer starren Beibehaltung gleichbleibender Vorgangsweisen notwendig. Intervalljagd erfordert Zeit zu einer jagdgünstigen Zeit, gute Beobachtungsgabe, Gespür für das Verhalten des Wildes und somit solides jagdhandwerkliches Können (Wahl der geeigneten Jagdmethoden, Jagdhelfer und Jagdgeräte; Wahl von günstigen Jagdzeiten, Örtlichkeiten, Anfahrts- und Pirschwegen, Ansitzplätzen; ruhiges, „unauffälliges“ Verhalten vor und nach dem Schuss; Minimierung „lebender Zeugen“ bei der Entscheidung zur jagdlichen Entnahme von Wildstücken; Effiziente Nutzung „erfolgsträchtiger“ Zeiträume! Kurz und heftig – kein Zögern, kurzfristig eine höhere Stückzahl zur Strecke zu bringen

Bei Überlegungen, was im Rahmen der Wildbejagung jeweils das „gelindeste Mittel“ ist, das angewendet werden soll, wird primär an das zu entnehmende Wildtier gedacht und häufig leider zu wenig an den verbleibenden Wildbestand!

Schwerpunktbejagung (lokale „Dauerbelagerung“)

Beim gezielten Einsatz hohen Jagddruckes – beschränkt auf klar abgegrenzte, besonders schadensgefährdete Bereiche – geht es einerseits um die Erlegung „schadenstiftender Tiere“ und andererseits um die gezielte Nutzung des Vertreibungseffektes. Zum Beispiel durch besonders häufiges Auftauchen des Jägers im Bereich schadensgefährdeter Flächen, durch Erlegung von Jungwild „aus der Gruppe“ (Lerneffekte durch bewussten „Schuss ins Rudel“) und zusätzlich durch Anbieten benachbarter Ruhegebiete, wohin das vertriebene Wild ausweichen kann.

Hoher Jagddruck kann auf solchen Flächen je nach Bedarf für kürzere oder längere Zeit notwendig sein – je nach saisonalem Wildverhalten. Schwerpunktbejagung erfordert Zeit zur rechten Zeit und oftmals auch Ausdauer. Sie erfordert konsequente „Wild-Belagerung“ in schadensgefährdeten Bereichen, insbesondere vor und während schadenskritischer Zeiträume. Werden diese Zeiten versäumt, kann spätere Bejagung nicht mehr den angestrebten Zweck der Wildschadensreduktion erfüllen (VÖLK, 2012). Deshalb kann lokal begrenzte Schwerpunktbejagung unter bestimmten Voraussetzungen auch außerhalb der gesetzlichen Jagdzeiten sinnvoll und notwendig sein. „Strecke machen“ – also den Wildstand regulieren – darf man von Schwerpunktbejagung im Regelfall also nicht erwarten. Denn hoher Jagddruck bringt das Wild ja gewollt zum Ausweichen. Da es in nahezu jedem Jagdrevier einzelne wildschadenanfällige Flächen gibt, ermöglicht die dort zweckmäßige Schwerpunktbejagung eine zeitlich intensive jagdliche Betätigung – auch während allfälliger größerflächiger Ruhepausen im Rahmen der Intervallbejagung. Eine lokale „Dauerbelagerung“ kann auch sehr kleinflächig sinnvoll sein, zum Beispiel auf einzelnen schadanfälligen Verjüngungsflächen (insbesondere auf Rehwild, das im Regelfall nicht mit großräumigen Raumnutzungsänderungen reagiert, sondern mit Beharrlichkeit wiederkehrt, wenn es nicht „belagert“ oder erlegt wird).

Begriffliche Missverständnisse

Beide Jagdstrategien können leicht missverstanden werden und bei unzureichender Anwendung kontraproduktiv wirken. Und weil sie in solchen Fällen im Regelfall auch nicht schlüssig begründet werden können, kommt es in der Folge zu Akzeptanzproblemen und Ablehnung solcher Vorgangsweisen. Erfahrungsgemäß führen nicht selten sprachliche Ungenauigkeiten oder begriffliche Verwechslungen zu Missverständnissen und Fehlanwendungen von Jagdstrategien in der Praxis.

Wer zum Beispiel meint, in einem Schutzwaldsanierungsgebiet „Schwerpunktbejagung“ praktiziert zu haben, wenn er dort einen oder mehrere herbstliche Schalenwild-Riegler durchgeführt hat, unterliegt einem Irrtum. Eine zeitliche „Schwerpunktsetzung“ – kurz und intensiv – ist ihrer Wirkung nach nämlich eine typische Form der „Intervallbejagung“, sofern davor und danach der Jagddruck ausbleibt. Vielleicht sollte man zur Vermeidung solcher (nicht seltener) Missverständnisse für das bewusste längerfristige Anwenden von hohem Jagddruck einen anderen Begriff verwenden?! Schwerpunktbejagung meint längerfristige „Dauerbelagerung“, die zu einer veränderten Raumnutzung des Wildes führt und die beim Schalenwild nur in Zeiträumen geringer Wildschadensgefahr unterbrochen werden darf.

Konsequenzen gezielter Bejagungsstrategien

Folgen der Intervallbejagung (mit Ruhepausen): Vertrauter Wild, bessere Beobachtbarkeit > erhöhte Abschussbereitschaft seitens der Jäger, die das weniger scheue Wild wieder öfter in Anblick bekommen; verringerte Fluchtdistanzen > größerer nutzbarer Lebensraum für das Wild (geringere Empfindlichkeit auch gegenüber nichtjagdlichen Störeinflüssen); mehr Freude an der Jagd – Tiere werden besser erlebbar; besser erlebbares Wild auch für Nichtjäger

Folgen der Schwerpunktbejagung („Dauerbelagerung“): Bei Erfolg: lokal meist geringerer Wild-Anblick und deshalb im Regelfall eher bescheidene Strecke auf diesen Flächen; raschere Wildschadensreduktion durch Steuerung der Raumnutzung – d. h. zeitlich beeinflussbares „Meideverhalten“ des Wildes auf örtlich begrenzten, schadensgefährdeten Flächen wird zur Problemlösung gezielt ausgenutzt.

Arten von Bewegungsjagden

Bei diversen Formen der Bewegungsjagd kommt es darauf an, die Schützen so zu positionieren, dass sie das anwechselnde Wild rechtzeitig wahrnehmen können und sich das Wild nicht flüchtig am Schützen vorbeibewegt. „Lichtbrücken“ (z. B. Forstwege, Schneisen) sind deshalb meist nur gut zum Zählen des Wildes, aber weniger geeignet zum Erlegen, weil es dort im Normalfall am schnellsten kommt („Flugwild“). Zur Vermeidung von Missverständnissen durch die zum Teil uneinheitliche Begriffswahl soll hier auf die verschiedenen Arten von „Bewegungsjagden“ und deren Bezeichnungen in aller Kürze eingegangen werden (in Anlehnung an Wölfel). „Bewegungsjagd“ ist ein Sammelbegriff für das Jagen auf Wild, das in Bewegung



gebracht wird. Dieser Begriff wird für „Treibjagd“ ebenso verwendet wie für verschiedene Formen von „Beunruhigungsjagden“. Folgende Arten der Beunruhigungsjagd auf Schalenwild werden praktiziert:

- Gemeinschaftsansatz
- Gemeinschaftsansatz mit Anrühren des Wildes in den Einständen
- Drückjagd (sanfte und für Wildwiederkäuer geeignete Form der „Treibjagd“)
- Riegeljagd (Drückjagd-Variante im Gebirge: Zwangswechsel werden abgeriegelt)
- Stöberjagd (ausschließlich spurlaut und solo jagende Hunde mobilisieren das Wild)

Treibjagden im engeren Sinne sind Jagden mit engen Treiberketten und Jagden mit schnellen, stillen oder sichtlauten Hunden. Dazu zählen Kesseltreiben, Stand-/Vorstehtreiben und die Streifjagd. Diese werden vorwiegend auf Nicht-Schalenwildarten eingesetzt sowie in bestimmten Varianten auf Schwarzwild, sind aber auf Wildwiederkäuer abzulehnen.

Beim Gemeinschaftsansatz werden – wenn er als Form der Bewegungsjagd organisiert wird – möglichst viele jagdliche Einrichtungen besetzt und das Schalenwild wird durch die Schützendichte (Wild ortet den Menschen geruchlich) zum Ortswechsel veranlasst. Beim Gemeinschaftsansatz mit Anrühren des Wildes in den Dickungen gehen zusätzlich einzelne Beunruhiger verhältnismäßig still und langsam durch die Einstände des Wildes (ohne Hunde). Es gibt aber auch Formen des Gemeinschaftsansatzes, die wegen der geringeren Schützendichte nicht als Form der Bewegungsjagd einzustufen sind.

Bei der Drückjagd werden keine Treiberketten eingesetzt, sondern einzelne ortskundige Beunruhiger (und im Einzelfall ausgewählte, kurz jagende Hunde) bewegen sich durch die Dickungen und Einstände des Jagens, wodurch das Wild relativ langsam auszuweichen versucht (sanfte, schalenwildtaugliche Form der Treibjagd). Die Riegeljagd ist eine im Hochgebirge traditionelle Variante der Drückjagd auf Rot- und Gamswild. Geländebedingte Zwangswechsel werden durch Schützen abgeriegelt.

Die Stöberjagd kennzeichnet sich dadurch, dass ausschließlich spurlaut und solo jagende Stöberhunde das Wild in Bewegung setzen. Diese Jagdform kommt ohne menschliche Treiber aus. Spurlaut sind Hunde mit Brackenerbe, die bereits auf den geruchlichen Reiz der Fährte mit einem „Bellen in Kopfstimme“ reagieren (vor allem Dackel, Wachtel, Spaniel, speziell für Stöberjagden abgeführte und eingearbeitete Bracken sowie solo jagende Terrier). Die Hundeführer sind gleichzeitig Schützen und werden im Regelfall im Nahbereich von größeren Deckungseinständen postiert. Stöberjagden stellen bei geeigneten Rahmenbedingungen eine wertvolle Ergänzung zu Ansitzjagd und Pirsch dar, besonders wenn die Erfüllung der erforderlichen Abschüsse Probleme verursacht. Im walddreichen Rotwildrevier eignen sie sich – bei professioneller Planung und Durchführung – gut zur jagddruckarmen und raschen Erfüllung des Kahlwildabschlusses (z. B. zwischen Brunft und Winterbeginn), sofern sich ausreichend schussbares Wild im Jagen befindet. Dadurch kann eine Verkürzung der Jagdzeit und damit eine Beruhigung des Wildes vor Schusszeitende erreicht werden. Solche Jagden haben sich beispielsweise in walddreichen Rotwildgebieten Deutschlands bereits über viele Jahre sehr gut bewährt. Stöberjagden stellen für das Rotwild eine besonders „naturnahe“ Form der Bejagung dar, zumal sich das Rotwild über viele Jahrtausende mit dem Wolf als Hauptfeind evolutiv entwickelt hat. Der wichtigste Unterschied zur Jagd des Wolfsrudels ist, dass bei Stöberjagden das Wild keinesfalls gehetzt werden soll, sonst kann es von den Schützen nicht angesprochen und treffsicher erlegt werden. Durch den verlässlichen Spurlaut der Hunde wird die herannahende „Gefahr“ für das Wild berechenbar, es kann rechtzeitig und besonnen ausweichen, kommt dadurch in der Regel langsam vor die Schützen – sofern diese fachgerecht verteilt und zweckmäßig postiert worden sind – und kann somit gut angesprochen und sauber beschossen werden. Das „Feindbild Wolf“ wirkt so stark, dass durch diese Form der Bejagung das „Feindbild Mensch“ in den Hintergrund tritt und sich das Wild mit ganzer Aufmerksamkeit an den „lästigen Kläffern“ orientiert. Sogar dem Dackel als „Mini-Wolfsattrappe“ wird vom Rotwild ausgewichen, obwohl er es weder hetzen noch ihm gefährlich werden könnte.

Ziel von Regulierungs- bzw. Reduktionsphasen

Das oberste Ziel nach jeder Regulierungs- oder Reduktionsphase von beispielsweise Rot- oder Schwarzwild sollte sein, noch vertrautes Wild mit einer guten Struktur im Revier zu haben. Jeder Rotwildspezialist hat unterschiedliche Strategien, um diese zu erreichen. Jedes Revier hat andere Voraussetzungen (Jäger, Gelände, Erschließung, Größe usw.) und wird unterschiedliche, teils gegensätzliche Ansätze entwickeln, um zum gleichen Erfolg zu kommen. Notwendig ist jedenfalls ein Einfühlungsvermögen für Wild und nicht ein blindes Vertrauen auf die Technik. Sonst könnte es passieren, dass wir Jäger uns sukzessive durch Technik ersetzen (lassen).

Verwendete und weiterführende Literatur

- BRETIS, H., DEUTZ, A. (2013): Mehr Professionalität bei der Rotwildjagd! Der Anblick 9, 48-49.
- DACHS, D. (2020): Jagdliches Handwerk im Wandel. 26. Tagungsband Österreichische Jägertagung, 73 – 76.
- DEUTZ, A., BRETIS, H., VÖLK, F. (2015): Rotwildregulierung – aber wie? Leopold Stocker Verlag, Graz – Stuttgart, 165 Seiten
- DEUTZ, A., GRESSMANN, G. (2012): Jagddruck: Stress in Eis und Schnee. Der Anblick 12/12, 16-18.
- DEUTZ, A., MÖSTL, E. (2007): Beurteilung von Stresssituationen für Wildtiere durch Kortisolmessungen im Harn. Amtstierärztl. Dienst u. Lebensmittelkontrolle, S. 221.
- DEUTZ, A., VÖLK, F. (2007): Wildbret: Stress ist messbar. Der Anblick 12/07, 20-21.
- DEUTZ, A., VÖLK, F. (2006): Stöberjagden und Wildbretqualität. Der Anblick 8, 10-13.
- DORRANCE, M., et al. (1975): Effects of snowmobiles on white-tailed deer. J. Wildlife Management 39 (3): 563-569.
- GRESSMANN, G., DEUTZ, A. (2012): Lernfähiges Rotwild. Jagd in Tirol 11, 4-6.
- GRESSMANN, G., DEUTZ, A. (2012): Serie Jagddruck: Rotwild lernt aus jagdlichen Fehlern. Der Anblick 6, 36-39.
- GRESSMANN, G., DEUTZ, A., FILLI, F. (2012): Serie Jagddruck: In der Rolle der Gejagten. Der Anblick 3, 12-14.
- HUBER, T.; SCHMITZ, P. (2007): Stöberjagd – Erfahrungen in Bergrevieren (Teil 2). Der Anblick 1, 34-38.
- PFEFFERLE, S. (2013): Sichtbares Schalenwild – welche Bejagungspraxis braucht das? In: LFZ Raumberg-Gumpenstein (Hrsg.): Tagungsbericht der 19. Österreichischen Jägertagung, Irdning. 21-25.
- REIMOSER, F. (2004): Formen und Methoden der Jagd: Intervall- und Schwerpunktjagd. In: Nationalparkakademie Hohe Tauern, Matrei in Osttirol (Hrsg.), Jagdstrategien im Vergleich – vergessene Jagden im Vormarsch, S. 28-44.
- REIMOSER, F. (1996): Formen und Methoden der Jagd. Der Anblick 4, 24-30.
- REIMOSER, F. (1992): Jagdstrategien zur Erhaltung von Wild und Wald. Der Anblick 1, 4-10.
- SIEGHARTSLEITNER, H. (2013): Freizeitjäger und Wildstandsregulierung? Möglichkeiten und Grenzen. In: LFZ Raumberg-Gumpenstein (Hrsg.): Tagungsbericht der 19. Österreichischen Jägertagung, Irdning. 27-28.
- VÖLK, F. (2012): Jagddruck: Schusszeiten, Bejagungspraxis und Scheuheit des Wildes. In: LFZ Raumberg-Gumpenstein (Hrsg.): Tagungsbericht der 18. Österreichischen Jägertagung, Irdning. 1-5.
- VÖLK, F. (2004): Welche Berufsjäger sind besonders gefragt? Der Anblick 7, 16.
- VÖLK, F. (1991): Chancengleichheit für das Wild? Über hegerische Selbstbeschränkung und jägerische Unbekümmertheit. Der Anblick 11, 482-489.
- WÖLFEL, H. (Hrsg.) (2003): Bewegungsjagden – Planung, Auswertung, Hundewesen. Leopold Stocker Verlag, Graz/Stuttgart.
- ZANDL, J. (2012): Abgestimmte Bejagung alpiner Schalenwildarten. In: LFZ Raumberg-Gumpenstein (Hrsg.): Tagungsbericht der 18. Österreichischen Jägertagung, Irdning. 25-31.

Univ. Doz. Dr. Armin DEUTZ, Amtstierarzt, St. Lamprecht



Medieninhaber und Herausgeber, Verleger:

Nationalparkrat Hohe Tauern

Kirchplatz 2, 9971 Matrei

Tel.: +43 (0) 4875 / 5112 | E-Mail: nationalparkrat@hohetauern.at



www.hohetauern.at